

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 170 (1891)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374049>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Des Kalendermanns Westumschau.

Wenn der Kalendermann seinen Lesern etwas über das vergangene Jahr erzählen soll, so darf er sich die Freiheit nehmen, zuerst einen überall bekannten Gast in Erinnerung zu bringen, der um's Neujahr herum in Tausenden von Familien

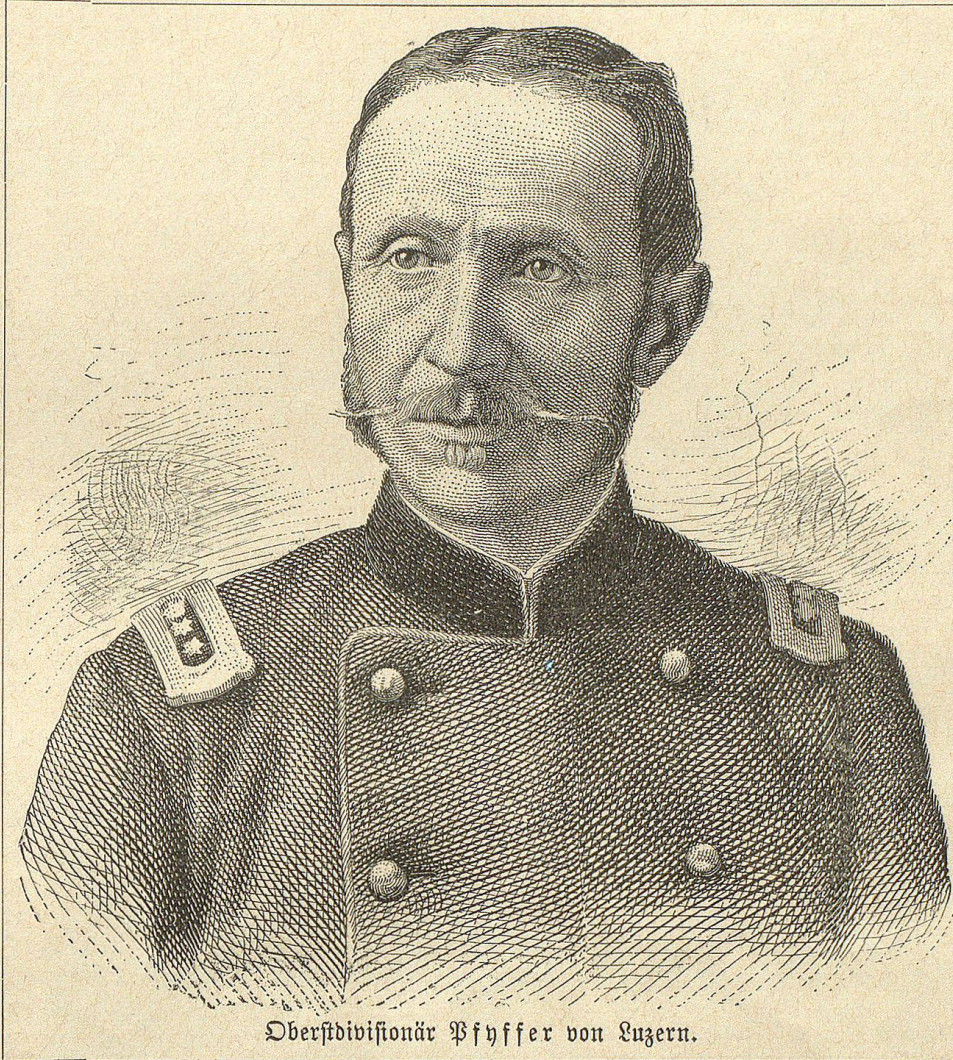
Besuche machte, obgleich er nirgends speziell eingeladen war. Der Gast kam von Rußland her und auf seiner schnellen Reise nach Amerika machte er bei Königen, Kaisern und Schuldenbauern, bei vornehmen Damen und Waschfrauen Visite. Es war ein Gast, über den man sich zuerst lustig machte; als er aber seinen Namen „Influenza“ nannte und

seine krankhaften Eigenschaften zeigte, da wurde dem Fremdling überall die Thüre gewiesen. Er ging aber erst fort, als es ihm paßte und nachdem er seine Gastgeber auf kürzere oder längere Zeit lazenjämmerlich gestimmt hatte. Millionen und abermals Millionen Menschen wurden von der leidigen Seuche daran erinnert, daß es nicht nothwendig sei, hochmüthig zu sein oder mit einer starken Gesundheit zu prahlen. Wenn

so eine Neujahrsbescheerung vom Winde über den ganzen Erdball getragen wird und auf ihrem Siegeslauf zahllose Opfer in's Bett oder gar unter den Boden wirft, so können nicht einmal die Doktoren Freude daran haben, obgleich die Zeit der Influenza

für diese Herren reiche Ernten brachte.

Schlimmer noch als die Influenza ist ihre Base Cholera. Zwar machte diese böse Dame nicht so große Reisen wie die erste, aber sie ließ sich in Spanien doch lange genug hausähnlich nieder, um diesem sonst schon geplagten Lande neue Wunden zu schlagen. Vor Jahrhunderten war Spanien ein sehr mächtiges und reiches



Oberstdivisionär Pfiffer von Luzern.

Land. Nach und nach ist es durch schlechte Regenten, Revolutionen und allerlei Unordnung ziemlich tief heruntergekommen. Indessen zahlen die stolzen Spanier doch noch ihre Schulden, während das schöne Italien sie lieber abschütteln möchte. Rom, die Hauptstadt der Christenheit, hat es gemacht; wie ein geplagtes Schuldenbäuerlein, dem der Hagel in die Neben gefahren und das letzte Zweifrankstück verloren ge-

gangen ist: diese italienische Hauptstadt hat die Zahlungen eingestellt. Darauf hat die Regierung ihr einen Vogt verordnet und den Gemeinderat abgedankt.

Die Regierung Deutschlands fand, daß die ungeheure stehende Armee noch nicht stark genug sei, um den Frieden zu sichern. Die deutsche Armee und Seemacht zählen

nun zusammen ungefähr eine halbe Million Mann, die jede Minute bereit sind, einen Feind niederzuschießen oder von ihm erschossen zu werden. Das ist eine gar prächtige Zuversicht für die Völker. Und dazu hat man noch ein rauchloses Pulver und fürchterlich durchschlagende neue Kugeln erfunden. Wenn je ein Krieg ausbrechen sollte, so werden die Heere nur noch nach Millionen gezählt und was diese bei Lust und Lieb zu einem bösen Ding ausrichten könnten, wäre über alle

Maßen schrecklich. — Vielfach glaubte man, daß der gewaltige Bismarck allein Schuld daran sei, wenn alle Welt zum Kriege rüste und die Länder immer mehr zu ungeheuren Kasernen gemacht werden. Bismarck hat nun von seinem Kaiser den Abschied erhalten und an seine Stelle ist der General Caprivi zum Kanzler des deutschen Reiches gemacht worden. Die deutsche Po-

litik ist aber deswegen nicht stark geändert worden, nach wie vor wird auf den Krieg gerüstet. Der Rücktritt Bismarcks kam freilich wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Niemand dachte daran, daß der mächtige Fürst, dem Deutschland seine Macht und Einheit zu verdanken hatte, jemals kalt gestellt werden könnte.

Wenn sonst Bismarck seine Augenbrauen zusammenzog und in Zorn gerieth, so duckte sich Groß und Klein und die Völker fürchteten ein Einschlagen des bösesten Wetters. Der regierende junge Kaiser Wilhelm II. erklärte aber, daß er die erste Geige spielen und sich von Bismarck nicht schulmeistern lassen wolle. Und wie merkwürdig: der mächtigste Staatsmann der Welt ist gefallen und hat nichts mehr zu regieren, die Welt steht aber noch und die Leute leben noch lieber als zuvor und können sich ohne



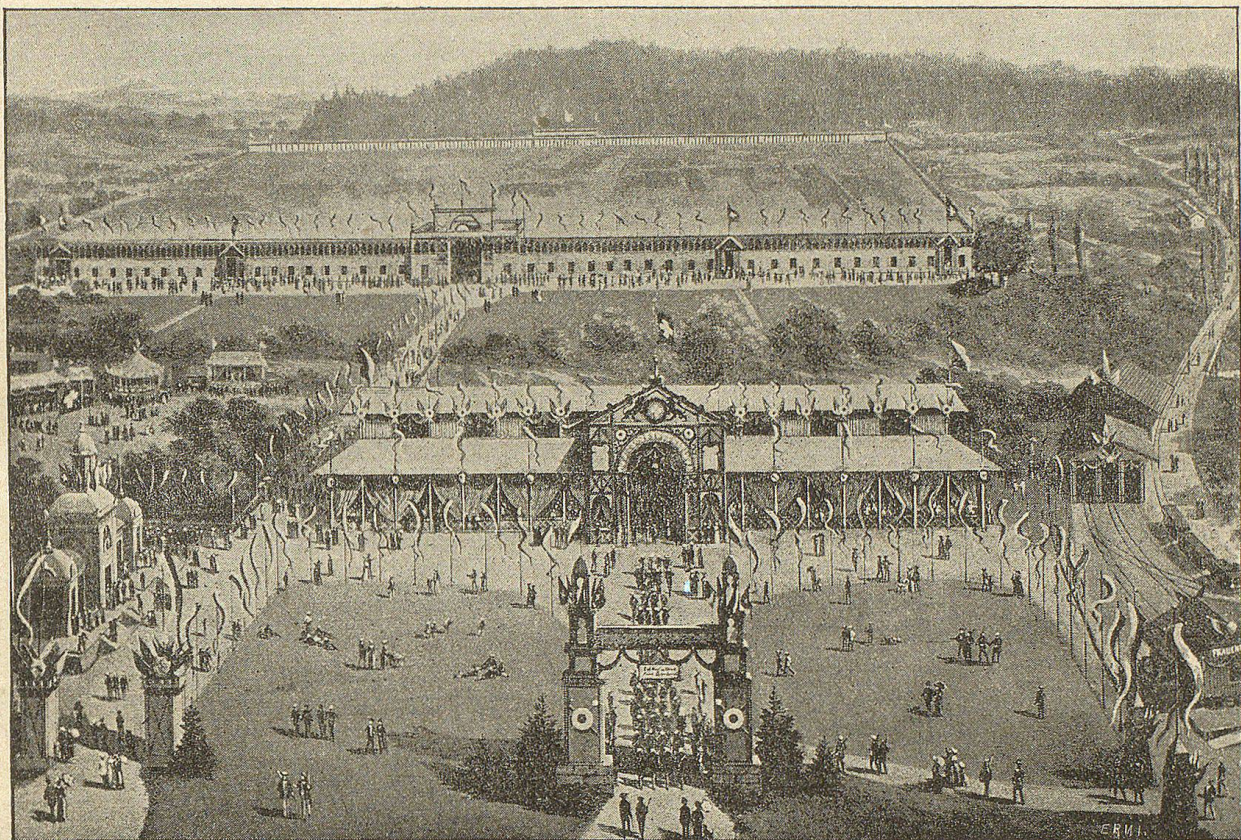
Reichskanzler von Caprivi.

Bismarck ganz wohl helfen. Wenn etwa in einem Schweizerdorf ein Mann existiren sollte, der da meint, er sei unentbehrlich und ohne ihn ginge es gar nicht, so könnte er an Bismarck lernen, wie entbehrlich Jeder ist und wie schnell die Welt vergift. Uebrigens wüßte auch der französische General Boulanger einen Vers über „Vergiftmeinnicht“ zu singen. Noch vor einem Jahre

war dieser Herr in Frankreich hoch angesehen; das Volk betrachtete ihn als den künftigen Messias, der Frankreich wieder zur ersten Macht der Welt machen werde. Und die reichsten Damen des Landes beeilten sich, dem flotten General Herz und Börse anzutragen. Jetzt ist der Mann gefallen, als Schwindler und Abenteurer erkannt und aus Frankreich vertrieben worden. — Der neue Reichskanzler Caprivi, dessen Bildniß wir hier vorführen, ist 1831 geboren und hat zeitlebens in der Armee und in der Marine gedient, wo er es zum Range

haber nahm nämlich den Kaiser Don Pedro und dessen Familie gefangen, speditierte die ganze Gesellschaft nach Europa und proklamirte die Republik. — Auch in Argentinien und Mittelamerika führten die Bürger Revolutionen auf. In diesen Ländern sind aber solche Erholungen nichts Ungewöhnliches und so selbstverständlich wie bei uns das Tanzen am Jahrmarkt.

Wenn das Jahr 1890 für Europa keine Kriege und welterschütternde Ereignisse brachte, so vollzog sich während desselben doch eine Art Revolution, die langsam



Eidgenössisches Schützenfest in Frauenfeld (nach einer Photographie von D. Balbin in Frauenfeld).

eines Generals und Admirals brachte. Er wird als ein freundlicher und artiger Herr geschildert, der nicht wie Bismarck donnert und kolbert, der aber seine Ziele doch zu erreichen versteht. Unser schweizerisches Vaterland hat er bis jetzt viel anständiger behandelt als sein brutaler Vorgänger. Bismarck kündigte unter nichtsnutzigsten Vorwänden den Niederlassungsvertrag mit der Schweiz; Caprivi erneuerte ihn wieder.

Eine Revolution, die zwar nicht viel gutes Blut, aber doch einen Thron und einen Kaiser kostete, fand in Brasilien statt. Eine Anzahl unzufriedene Macht-

zwar, aber stetig die Welt in andere Bahnen lenken will. Wir meinen das immer ungestümere und kräftigere Emporstreben der arbeitenden und armen Klassen. Die Besitzlosen dieser Erde verlangen auch einen Theil der Güter und Schätze und eine bessere Lebensstellung für sich und ihre Familien. So lange diese Bewegung die Grundsätze des Rechtes und der Gerechtigkeit nicht verläßt, ist ihr alles Glück zu wünschen, denn es ist wirklich nicht von Gutem, wenn die Reichthümer sich immer mehr in wenigen Händen zusammenballen, während Millionen fleißiger Menschen sich des Hungertodes kaum erwehren

können. Unser Bundesrath hat schon vor Jahren die Großmächte eingeladen, daß sie sich zu gemeinsamen Schritten verbinden, um das Wohl der untern Klassen zu heben und ihr hartes Loos erträglicher zu machen. Der deutsche Kaiser hat dann diesen Gedanken schnell aufgefaßt und Vertreter der großen Industrieländer zu einer Konferenz nach Berlin kommen lassen. Es ist zu hoffen, daß diese Konferenz gute Früchte zeitigen werde.

Unsere Zeit schreitet übrigens rasch genug vorwärts. Die eisernen Schienen, welche Länder und Völker verbinden, werden bis in's Herz von Afrika und Asien gelegt, Landengen werden durchstoßen, Gebirge ausgehöhlt, Berge versetzt, Meeresarme überbrückt und Wüsteneien in fruchtbare Felder verwandelt. Und dazu kommen fast jeden Tag neue Erfindungen des menschlichen Geistes, die unsere Bewunderung und unser Staunen hervorrufen.

Gewaltiges zur bessern Kenntniß der Welt hat unstreitig der kühne Reisende Stanley beigetragen. In unserer letzten Rundschau berichteten wir schon, daß man den bald zwei Jahre abwesenden Helden als todt aufgegeben habe. Aber im Monat März langte Stanley, der noch ganz unerforschte Gebiete von ungeheurer Ausdehnung im Herzen Afrikas entdeckt und bereist hatte, mit dem ebenfalls verloren geglaubten Preußen Emin Pascha in Zanzibar an. Was der muthige Mann auf diesen Reisen an Mühsal, Entbehrung, Kampf und Noth durchmachen mußte, grenzt an das Unglaubliche.

Wenn wir schließlich noch des eigenen schweizerischen Vaterlandes gedenken, so ist wenig Bedeutungsvolles zu melden. Unser Volk lebte friedlich und fleißig und verlegte sich mehr auf den Erwerb des täglichen Brodes als auf unnütze Händel. Ein schwerer Schlag für die schweizerische Armee war der im Januar erfolgte Tod des erst 56 Jahre alten hochverehrten Herrn Oberstdivisionär Pfyster von Luzern, des tüchtigen und allbeliebten Generals, der im Falle eines feindlichen Angriffs auf unser Vaterland den Oberbefehl erhalten hätte. Pfyster war ein Militär vom Scheitel bis zur Zehe. Schon im Jahr 1852 zeichnete er sich in neapolitanischen Diensten aus und seit 1861 stand er ununterbrochen im Dienste des Vaterlandes. Pfyster genoß unbegrenztes Zutrauen von Volk und Armee; das eidgenössische Kreuz wird in fernste Zeiten hell über das Grab des hochverdienten Patrioten strahlen, der die Hoffnung und der Stolz der Nation gewesen. — Daß in unserm Gebirgslande die wilden Kräfte der Natur ihren Zorn gerne an den Gebilden aus Menschenhand auslassen, ist leider eine bekannte Geschichte. So brachte auch das

letzte Jahr wieder viel Lawinenschaden, Hagel und Wasserverheerung und dazu kamen noch böse Brandfälle. Die Dörfer Gampel im Wallis, Tiefenkasten in Graubünden und Broc im Kanton Freiburg gingen fast ganz in Flammen auf; auch das rheinthalische Dorf Balgach wurde schwer vom Feuer mitgenommen und am 21. Tage des Monats Juni hauste die feurige Garbe in dem sonnig und freundlich gelegenen appenzellischen Dorfe Rehetobel, wo neben der schönen Kirche und dem Pfarrhof noch 6 Firste in Asche gelegt wurden. Gottlob kam überall die eidgenössische Bruderhand den armen Brandbeschädigten liebend zu Hülfe.

Daß der Schweizer immer noch Lust und Liebe am Waffenhandwerk hat und in der Schützenkunst noch obenan steht, das bewiesen wieder die Tage des eidgenössischen Schützenfestes in Frauenfeld. Vom besten Wetter begünstigt, nahm das nationale Fest einen sehr gelungenen Verlauf und brachte, was die sparsamen Thurgauer besonders hoch anschlagen, einen hübschen Rechnungsvorschlag anstatt des bei Festen sonst üblichen Defizits. Der Andrang der Schützen aus allen Gauen der Schweiz und sogar aus fernsten Ländern war aber auch ein gewaltiger und an mehr als einem Tag waren an die 50,000 Menschen und darüber in dem kleinen Frauenfeld versammelt. Die Thurgauer verstanden es jedoch vortrefflich, für Alle zu sorgen und die Organisation und Ordnung war eine musterhafte. Das fleißige rechnende Volk des Thurgaus hat die schwere Probe ausgezeichnet bestanden und mit dem Feste viel Ehre und den Dank der ganzen Nation erworben. Der Gabentempel barg goldene Schätze in schwerer Menge, da einzig an Ehrengaben der Betrag von ca. 170,000 Fr. zusammengesteuert worden war. Kein Wunder, daß es den ganzen Tag und die ganze Woche lebhaft knallte in den 150 Schießständen und noch an keinem eidgenössischen Feste soviel wie in Frauenfeld geschossen wurde. Als Schützenkönig ging der Oberlieutenant Alois Angehrn von Hagenweil (Thurgau) aus dem Kampfe hervor, ein erst 28jähriger Mann, der auch am italienischen Nationalschießen in Rom obenauf war. Ungefähr anderthalb Millionen Schüsse sind in Frauenfeld abgegeben worden. Gewiß sind viele davon neben der Scheibe gelandet, aber das ist doch sicher, daß wir in der Schweiz noch Tausende trefflicher Schützen haben, die im Nothfall den Feind nicht fehlen würden. Möge aber die Zeit noch recht ferne sein, wo unsere Soldaten statt auf die Scheibe, auf den lebendigen Feind zielen müssen. Gott schütze das Vaterland und erhalte ihm den Frieden!